

Partizipation durch Digitalisierung, Sprachbewusstsein und Lebensweltorientierung

Erstes Arbeitspapier zur Partizipation im Projekt participate@UOL

Stand: 10.08.2022

Michael Feldhaus¹, Nadine Hüllbrock², Esther Jahns³, Katrin Kleinschmidt-Schinke³, Sarah Meier³

Ein erklärtes Ziel des Projekts participate@UOL an der Universität Oldenburg ist „die Stärkung der Partizipation von Studierenden und Lehrenden“ (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2021, S. 2) an universitären Lehr- und Lernprozessen. Diese Umsetzung soll durch die Berücksichtigung unterschiedlicher Zugänge und Konzepte erfolgen, wobei im Folgenden drei Ansatzpunkte miteinander verknüpft werden sollen: Eine Erhöhung von Partizipation soll erfolgen ...

- durch die Implementierung digitaler Formate,
- durch die Implementierung sprachbewusster Hochschullehre und
- durch die Berücksichtigung studentischer Lebenswelten.

In diesem Arbeitspapier werden die für unsere Arbeitsgruppen zugrundeliegenden Definitionen von Partizipation festgelegt sowie die Verschränkungen von Partizipation mit Sprachbewusstsein, Lebensweltbezug und Digitalisierung erörtert. In einem zweiten, nunmehr folgenden Arbeitsschritt sollen die Konzepte des Sprachbewusstseins, der Lebenswelt und der Digitalisierung mit universitären Lehr- und Lernprozessen verknüpft werden: Hierzu dient das bildungswissenschaftliche Modul „Sozialisation-Erziehung-Bildung“, welches von allen Studierenden mit dem Berufsziel Lehramt absolviert werden muss, als ein Modellversuch. Die Weiterentwicklung dieses Moduls soll im Arbeitspaket 5 des Projekts exemplarisch zur Verbesserung partizipativer Lehr- und Lernprozesse dienen.

Partizipation an Lehr- und Lernprozessen in der Hochschule

Der Begriff Partizipation lässt sich unterschiedlich definieren: Eine eher auf konkrete Handlungen und Handlungsmöglichkeiten ausgerichtete Definition beschreibt Partizipation als Möglichkeiten zur Beteiligung, z. B. zur Mitbestimmung oder Mitwirkung an konkreten Prozessen. Eine eher auf die Erfassung sozialer Ungleichheiten abzielende Definition versteht Partizipation als Teilhabe im Sinne von unterschiedlichen Zugängen zu gesellschaftlich und individuell relevanten Ressourcen zur Zielerreichung wie z. B. Bildung oder Einkommen, politische Mitbestimmung usw. Quasthoff et al. (2021) nutzen die häufig synonym verwendeten Begriffe Teilhabe und Partizipation, um zwischen den beiden Definitionen zu unterscheiden, und beschreiben Partizipation als Beteiligung „an konkreten Interaktionsprozessen“, während Teil-

¹ Institut für Sozialwissenschaften, Lebenslauf und soziale Ungleichheit

² Institut für Pädagogik, Allgemeine Pädagogik

³ Institut für Germanistik, Didaktik der deutschen Sprache

habe „als Zugang zu Bildungs- und anderen gesellschaftlichen Angeboten“ beschrieben wird (2021: 16). Die Nähe zu anderen Begriffen wie *Inklusion* oder *Integration* verweist darüber hinaus auf weitere Umschreibungen, mit jeweils vielfältigen Diskursen.

Im vorliegenden Arbeitspapier wollen wir daher Partizipation in einem zweifachen Sinne verstehen: Partizipation ist

- a) die grundsätzliche Teilhabe im Sinne von Zugang zu universitären Bildungsprozessen und
- b) die Beteiligung, z. B. durch Mitbestimmung oder Mitwirkung, an universitären Bildungsprozessen.

Beide Prozesse sind zu trennen: Zwar baut Beteiligung zwingend auf Teilhabe auf, aber aus einer grundsätzlichen Teilhabe ergibt sich nicht zwingend eine Beteiligung, z. B. durch Mitbestimmung oder Mitwirkung, an Bildungsprozessen.

Die Annahme ist nun, dass digitale Formate, sprachbewusstes Lehren und Lernen und die Berücksichtigung sozialer Bedingungen der Studierenden sowie der Lehrenden (Lebensweltbezug) diese beiden Formen von Partizipationsmöglichkeiten positiv beeinflussen können und zudem noch in Wechselwirkung miteinander stehen.

Mit Blick auf die Beteiligung an Lehr- und Lernprozessen sind in der Literatur verschiedene Stufenmodelle entwickelt worden (Mayrberger 2019, Hart 1992). Mayrberger (2019: 98) unterscheidet vier Partizipationsstufen: Typ I umfasst Lehrformate, in denen keinerlei Partizipation im Sinne von Mitwirkung vorgesehen ist. Typ II umfasst Vorstufen der Partizipation (wie die Einbeziehung oder Schein-Teilnahme), Typ III beschreibt Formate der Partizipation (wie die Mitwirkung, die Mitbestimmung und die Selbstbestimmung) und Typ IV bilden dann Lehrformate der vollen Autonomie (wie die Selbstverwaltung oder die Selbstorganisation).

Für die Entwicklung partizipativer Lehre können diese Stufenmodelle zunächst helfen, die Lehr-Lern-Situationen zu erkennen, die einer Beteiligung (Partizipation Typ III) entgegenstehen. Gleichwohl sind diese Stufenmodelle nicht so aufzufassen, dass die höchste Partizipationsstufe in jeder Lehr-Lern-Situation anzustreben sei. Vielmehr stellen die Stufen ein Kontinuum dar, das es an den Bedürfnissen der Lernenden und den vorgegebenen Lernzielen auszurichten gilt, so dass die Mitbestimmungsintensität als Lernvoraussetzung für die individuellen Lernprozesse optimiert werden kann. Ditzel und Bergt (2013) bestätigen dies und betonen, dass Studierende nicht per se maximale Mitbestimmung anstreben. Es lassen sich daher unterschiedliche Grade der Partizipation feststellen und begründen. Die Stufen sind nicht zwingend nacheinander zu erreichen, sondern gelten als Variationen unterschiedlicher Partizipationsgrade im Lernprozess. Partizipation in Lehr- und Lernprozessen wird nachfolgend mit Blick auf Sprachbewusstsein und Lebensweltbezug spezifiziert:

Partizipation durch sprachbewusste Lehr- und Lernprozesse

Sprachliche Partizipation wird als wesentlicher Bestandteil von Partizipation in Bildungsprozessen beschrieben, denn „akademische Partizipationsprozesse basieren grundlegend auf

sprachlichen Handlungen.“ (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2021, S. 4). Diesbezüglich wird sprachbewusstem Lehren und Lernen eine zentrale Bedeutung mit Blick auf Partizipationsmöglichkeiten zugeschrieben und das mindestens aus zwei zentralen Gründen: Sprache und Sprachbewusstsein bilden die grundsätzliche Voraussetzung für Partizipation, auch an Lehr- und Lernprozessen. Darüber hinaus wird durch die Verwendung, die Akzeptanz oder die Sanktionierung von Sprachen oder Sprachregistern immer auch ausgehandelt, wer dazugehört, also partizipieren darf und wessen Stimme überhaupt Gehör findet (Quehl & Mecheril 2008: 2). Studierende können ihre individuelle Bildungsentwicklung wie auch wissenschaftliche Diskurse und Erkenntnisprozesse im digitalen Zeitalter nur dann mitgestalten, wenn sie am Diskurs teilnehmen, d. h. eine Stimme haben, die wahrgenommen wird. „Ohne Sprache und das Vermögen, sich mitzuteilen wie dabei die Erfahrungen zu machen, erkannt und anerkannt zu werden, ist die individuelle Handlungsfähigkeit zumindest bedroht und infrage gestellt“ (Quehl & Mecheril 2008: 4).

Die Unterscheidung zwischen dem Verständnis von Partizipation als einem Zugang zu und Partizipation durch die Beteiligung an Lehr- und Lernprozessen soll auch unter sprachbezogenem Fokus beibehalten werden, da auf diese Weise unterschiedliche, aber miteinander vernetzte Perspektiven auf das Thema ermöglicht werden.

Unter sprachlicher Partizipation verstehen wir entsprechend Teilhabe an und Beteiligung am hochschulischen Lehren und Lernen durch Sprache, d.h.

- sprachliche Teilhabe im Sinne von Zugang zu Ressourcen erfolgt an der Hochschule durch den Erwerb von Sprachhandlungskompetenzen im Register der sog. wissenschaftlichen Alltagssprache (Ehlich 1999) sowie disziplinspezifischer Fachsprachen (vgl. z. B. Roelcke 2020),
- sprachliche Beteiligung besteht in der Mitwirkung am wissenschaftlichen Erkenntnisprozess, also durch die tatsächliche Nutzung der erworbenen Sprachhandlungskompetenz. Zu dieser Perspektive auf Partizipation gehört auch, dass Partizipationshemmnisse ausgeräumt werden, sodass (unabhängig vom Erwerbsstand im entsprechenden Register) keine Ausgrenzung aufgrund von Sprachverwendung stattfindet.

Unter der Ermöglichung sprachlicher Partizipation verstehen wir im universitären und wissenschaftlichen Kontext daher nicht die häufig mit sprachlicher Teilhabe assoziierte Nutzung der sprachlichen Varietät der Leichten Sprache (vgl. z.B. Bredel & Maaß 2016) im Sinne einer Vereinfachung sprachlicher Ausdrucksformen, sondern – gerade im Gegenteil – den schrittweisen Erwerb wissenschaftsspezifischer Register. Es geht also um den Zugang zu diesen Registern und um ihre angemessene Verwendung im hochschulischen Diskurs je nach Medium⁴, Formalitätsgrad und Textsorte. Es handelt sich hierbei um eine sprachliche Kompetenz, die – ähnlich

⁴ Der Begriff *Medium* bezieht sich i. S. v. Koch & Oesterreicher (1986) auf die Unterscheidung der medial mündlichen (auditiv wahrnehmbar – hörbar) und medial schriftlichen (visuell wahrnehmbar – lesbar) Dimension des Diskurses.

wie die im schulischen Kontext erworbene Bildungssprache⁵ – im Rahmen des Studiums vermittelt und erworben werden muss.⁶

Da es sich beim Kompetenzzuwachs im wissenschaftssprachlichen Register um einen Prozess handelt und die Studierenden mit unterschiedlichen Voraussetzungen in diesen Prozess einsteigen, muss insbesondere in der Studieneingangsphase von einer auch sprachlich heterogenen Studierendenschaft ausgegangen werden. Neben den unterschiedlich ausgeprägten bildungs- bzw. fachsprachlichen Kompetenzen umfasst die sprachliche Heterogenität dabei auch die mehrsprachigen Ressourcen und Kompetenzen, die die Studierenden mitbringen.

Die Forschungsinteressen des Teilprojekts *sprachliche Partizipation* im Projekt *participate@UOL* beziehen sich auf die Förderung der (insbesondere wissenschafts-)sprachlichen Kompetenz der Studierenden (Forschungsfeld I), aber auch darauf, Studierenden, die diese Kompetenzen noch nicht in ausreichendem Maße erworben haben, nicht auszugrenzen, sondern zur angstfreien Teilnahme zu motivieren (Forschungsfeld II) und schließlich darauf, weiteren sprachlichen Ressourcen nicht nur Wertschätzung entgegenzubringen, sondern diese im Rahmen des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns nutzbar zu machen (Forschungsfeld III).

In allen drei Forschungsfeldern ist Sprachbewusstsein ein wesentliches Konzept. Das Forschungsfeld des Sprachbewusstseins lässt sich als „explicit knowledge about language, and conscious perception and sensitivity in language learning, language teaching and language use“ (Association for Language Awareness o. J.) definieren. Wenn Lehren und Lernen von Sprache auch als Vermitteln und Erlernen von Fachsprache sowie wissenschaftlicher Alltagssprache verstanden wird, kann diese Definition als Grundlage für beide Perspektiven der sprachlichen Partizipation dienen. Es geht also zunächst um das bewusste Wahrnehmen durch die Lehrenden von Sprache und Sprachverwendung, um davon ausgehend den Zugang zu den erforderlichen wissenschaftssprachlichen Registern durch gezielte Förderung im Sinne von sprachbewusstem Lehren und Lernen (Butler & Goschler 2019, Leisen et al. 2013) zu unterstützen und zu gewährleisten. Den Studierenden muss dabei von Anfang an explizit vermittelt werden, dass sprachliche Kompetenz eine im Studium zu erwerbende Teilkompetenz darstellt. Im Bereich der sprachlichen Partizipation als Beteiligung am wissenschaftlichen Erkenntnisprozess und dem Ausräumen von Partizipationshemmnissen ist Sprachbewusstsein dann die Voraussetzung für Wahrnehmung und Reflexion von mehrsprachigen Ressourcen, aber auch, im Sinne von Sprachideologien, für die Reflexion eigener und gesellschaftlich vorherrschender Vorstellungen und Bewertungen von Sprachen, Dialekten, Registern und Variation insgesamt.

⁵ Das Konstrukt der Bildungssprache bezeichnet ein sprachliches Register, das im schulischen Unterricht sowohl in medial schriftlichen als auch in medial mündlichen Kontexten verwendet wird, aber den Schüler*innen jedoch meist nicht explizit vermittelt wird. Bildungssprache unterscheidet sich u. a. im Grad der Abstraktion, hinsichtlich textueller Aspekte (z. B. mit Blick auf spezielle Textsorten wie das Versuchsprotokoll), grammatischer Aspekte wie dem Satzbau sowie auf lexikalischer Ebene vom alltäglichen Sprachgebrauch (vgl. Feilke 2012).

⁶ Im Forschungsdiskurs wird darauf hingewiesen, dass Studierende insbesondere in der Studieneingangsphase als „Schreibanfänger“ (Steinhoff 2007: 132) zu betrachten seien, da das wissenschaftliche Schreiben erst gelernt werden müsse. In der Schule erlernte Schreibfähigkeiten sind „für die besonderen Anforderungen wissenschaftlichen Schreibens in der Regel nicht ausreichen[d]“ (Pohl 2011: 3).

Partizipation durch Lebensweltbezug

Es gibt inzwischen eine große Vielzahl an Publikationen, die sich mit den Einflussfaktoren auf den Studienerfolg oder den Studienabbruch beschäftigt haben (Neugebauer et al. 2022, Feldhaus & Speck 2020). Neben den vielfältigen Bedingungen des universitären Kontextes (Struktur des Studiums, Bedingungen in der Lehre, Prüfungsanforderungen, Betreuung durch Lehrende, institutionelle Begleitangebote, soziale und akademische Integration usw.) weisen entsprechende empirische Untersuchungen ebenfalls darauf hin, dass die Lebenswelt der Studierenden eine wichtige Einflussgröße ist.

Zu diesen lebensweltlichen Bedingungen zählen nicht nur die persönlichen Dispositionen und Persönlichkeitsmerkmale, sondern auch die sozioökonomischen Rahmenbedingungen, die familiäre Situation, die Einbettung in familiäre und freundschaftliche Beziehungen sowie generell die kulturellen Milieus. In dieser Hinsicht sollen die zentralen Einflüsse berücksichtigt werden, die einer Partizipation an Bildungsprozessen entgegenstehen bzw. diese beeinträchtigen. Zeitliche Restriktionen (durch Erwerbstätigkeit oder die Übernahme von Care-Aufgaben) schränken bspw. Partizipationsmöglichkeiten ein und erfordern flexiblere, auch digitale Formate. Spezifische kulturelle Milieus können durch die jeweiligen Sprachkompetenzen, durch kulturelle Einbettungen, durch vorhandene oder nicht-vorhandene Beziehungsstrukturen (z. B. der Anteil an Bekannten, die ebenfalls studieren usw.) mehr oder weniger förderlich für universitäre Bildungsprozesse sein. Gerade auch in dieser Hinsicht ist eine enge Verknüpfung von Lebenswelt und Sprache offensichtlich, was auch im Projektantrag participate@UOL explizit geäußert wird. So weist die Universität Oldenburg darauf hin, dass insbesondere „die Ansprache und Gewinnung von Studierenden aus Nicht-Akademiker-Familien bzw. Familien mit Migrationsgeschichte“ (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2021, S. 5) ein Ziel ist. Es geht entsprechend nicht nur darum, die explizit im universitären Kontext verorteten Bedingungen von Partizipation, sondern auch die evtl. einschränkenden oder die förderlichen Bedingungen aus der studentischen Lebenswelt zu berücksichtigen.

Partizipation durch digitale Lehr-Lernformate

Basierend auf den vorausgegangenen Erläuterungen, wie partizipatives Lehren und Lernen unter Berücksichtigung der Konzepte des Sprachbewusstseins und des Lebensweltbezugs gestaltet werden kann, gilt es die Potentiale der digitalen Lehr-Lernformate zu identifizieren, die einen Mehrwert für die Partizipationsmöglichkeiten der Lernenden bieten. Digitale Lehr-Lernformate liegen inzwischen in einer großen Vielfalt vor. So kann mit Blick auf Präsenz/Nicht-Präsenz grob zwischen rein digitaler (synchron oder asynchron), hybrider Lehre oder Blended-Learning-Formaten unterschieden werden. Es lässt sich ferner die Medialität von Lehre unterscheiden: Inhalte können durch Lehrende und Lernende mündlich oder schriftlich dargestellt werden. Inhalte können zudem durch verschiedene Formate visualisiert werden. Und sie können auch durch entsprechende Formate „erfahrbar“ gemacht werden (z. B. das Aufsuchen von Forschungs- oder Lernorten). Im Grunde sind alle Möglichkeiten, die eine Informationsübertragung erlauben, möglich und könnten durch digitale Formate umgesetzt werden. Die Auswahl der Medialitäten hängt dabei meist von der Art der Lehrveranstaltung (Vorlesung, Semi-

nar etc.) ab. Digitale Formate können sich nicht nur unterschiedlicher Medialitäten bedienen, sondern entkoppeln – unter besonderen Umständen – auch den Zusammenhang von Raum und Zeit und sie können stärker individuelle Lernpfade berücksichtigen. Dies betrifft z. B. Studierende mit Beeinträchtigungen, denen bestimmte Medialitäten überhaupt nicht zugänglich sind, aber auch Studierende, für die eine mündliche Äußerung – vielleicht auch in einer Sprache oder einem Register, das noch unvertraut ist – eine größere Herausforderung darstellt. Die genannten Formate und Medialitäten können die Partizipationsmöglichkeiten gezielt erhöhen bzw. bestehende Barrieren verringern. Die Möglichkeiten einer partizipativen Medien- didaktik sind sehr vielfältig (Mayrberger 2019). In der folgenden Darstellung wird erläutert, mit welchen Forschungsperspektiven diese Vielfalt in einer Modellphase betrachtet werden soll.

Modellphase

Durch die bisherigen Ausführungen ist eine Vorstellung von Partizipation für die weitere Projektarbeit in `participate@UOL` konkretisiert worden. Dabei wurde deutlich, dass mit Blick auf beide Dimensionen von Partizipation die Bereiche Sprache und Lebenswelt wesentliche Einflussbereiche bilden, an die sich zum einen vielfältige weiterführende Forschungsfragen und Ansätze anschließen und die zum anderen auch zeigen, dass sie eng aufeinander verweisen. Im Rahmen der Neu- und Weiterentwicklung digitaler Lehr- und Lernformate soll durch die Berücksichtigung partizipativer, sprachlicher und lebensweltbezogener Einflussfaktoren eine Erhöhung von bildungsbezogenen Partizipationsmöglichkeiten erfolgen und entsprechend evaluiert werden.

In der empirisch orientierten Modellphase werden digitale Formate zur Förderung von Partizipation mit Blick auf Sprache und Lebenswelt erarbeitet, getestet und evaluiert.

Es ergeben sich folgende zentrale Forschungsfragen, woran sich jeweils weiterführende Fragen anschließen können:

- 1) Welche Maßnahmen sind geeignet, sprachliche Partizipation insbesondere bei einer sprachlich heterogenen Studierendenschaft zu steigern? Folgende Untersuchungsgegenstände stehen hierbei im Blick:
 - die gezielte Förderung der hochschulrelevanten Sprachregister (medial mündlich/medial schriftlich)
 - die Erhöhung der Sichtbarkeit aller Studierenden durch Wahrnehmung und Nutzbarmachung ihres sprachlichen Repertoires inkl. mehrsprachiger Ressourcen und Fördern der tatsächlichen Beteiligung durch Sprachbewusstsein sowie Wahrnehmung und Reflexion von Sprachideologien

- 2) Welche Maßnahmen sind geeignet, Partizipationsmöglichkeiten mit Blick auf die Lebenswelt der Studierende zu erhöhen?
 - Was sind die zentralen Barrieren und Restriktionen, die sich aus der Lebenswelt der Studierenden ergeben?

- Was sind die zentralen Ressourcen, die sich aus der Lebenswelt der Studierenden ergeben und die die Partizipation erhöhen könnten?
- Welche digitalen Formate sind geeignet, entsprechende Barrieren zu reduzieren?

Die Umsetzung dieser Modellphase wird Ziel der weiteren Arbeitsschritte sein.

Literaturverzeichnis

Association for Language Awareness o. J.: https://www.languageawareness.org/?page_id=48 [letzter Zugriff am 10.08.2022]

Bredel, Ursula & Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache: theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis. Berlin: Dudenverlag.

Butler, Martin & Goschler, Juliana (Hg.) (2019): Sprachsensibler Fachunterricht. Chancen und Herausforderungen in interdisziplinärer Perspektive. Berlin: Springer.

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (2021): Projektantrag participate@UOL. Partizipation in Studium und Lehre durch digitale und hybride Formate stärken.

Ditzel, Benjamin & Bergt, Torsten (2013): Studentische Partizipation als organisationale Herausforderung – Ergebnisse einer explorativen Studie. In S. M. Weber, M. Göhlich, A. Schröer, C. Fahrenwald & H. Macha (Hg.), Organisation und Partizipation, 177–186. Wiesbaden: Springer.

Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In Hans Barkowski & Armin Wolff (Hg.), Alternative Vermittlungsmethoden und Lernformen auf dem Prüfstand. Wissenschaftssprache – Fachsprache. Landeskunde aktuell. Interkulturelle Begegnungen – interkulturelles Lernen. Beiträge der 26. Jahrestagung Deutsch als Fremdsprache vom 4. bis 6. Juni 1998 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1–30. Regensburg: FaDaF.

Feilke, Helmuth (2012): Bildungssprachliche Kompetenzen - fördern und entwickeln. In: Praxis Deutsch. H. 233, 4–13.

Feldhaus, Michael & Speck, Karsten (2020): Herkunftsfamilie, Partnerschaft und Studienerfolg. Würzburg: Ergon Verlag.

Hart, Roger (1992): Children's participation. From Tokenism to citizenship. Innocenti Essays, No. 4.

Koch, Peter & Wulf, Oesterreicher (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanistisches Jahrbuch 1985 (36), 15–43.

Leisen, Josef (2013): Handbuch Sprachförderung im Fach – Sprachsensibler Fachunterricht in der Praxis. Stuttgart: Klett.

Mayrberger, Kerstin (2019): Partizipative Mediendidaktik. Gestaltung der (Hochschul-)Bildung unter den Bedingungen der Digitalisierung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Neugebauer, Martin; Daniel, Hans-Dieter & Wolter, Andrä (2022): Studienerfolg und Studienabbruch. Wiesbaden: Springer.

Pohl, Thorsten (2011): Wissenschaftlich schreiben. Begriff, Erwerb und Förderungsmöglichkeiten. In: Der Deutschunterricht. Jg. 63(5), 2–11.

Quasthoff, Uta; Heller, Vivien & Morek, Miriam (Hg.) (2021): Diskurserwerb in Familie, Peergroup und Unterricht. Passungen und Teilhabechancen. Berlin/Boston: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik, 324).

Quehl, Thomas & Mecheril, Paul (2008): Unsere Sprache(n) sprechen. Offizielle Sprach- und Zugehörigkeitspolitiken in der Migrationsgesellschaft. Online:

<https://heimatkunde.boell.de/de/2008/03/01/unsere-sprachen-sprechen-offizielle-sprach-und-zugehoerigkeitspolitiken-der> [letzter Zugriff 01.09.2022].

Roelcke, Thorsten (2020): Fachsprachen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Steinhoff, Torsten (2007): Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen: Niemeyer.